

Zeitschriften

Theologie und Religion

DUQUOC, CHRISTIAN. **Die Vergebung Gottes.** In: *Concilium* Jhg. 22 Heft 2 (April 1986) S. 104–111.

Ausgehend von den Perikopen über die Heilung des Gelähmten (Mk 2) und die Ehebrecherin (Joh 8) und der Vergebungsbitte Jesu am Kreuz für den Schächer fragt Duquoc nach dem Spezifikum christlicher Vergebung. Er bestimmt es als Trennung zwischen Idee und Gewalt: Die Idee der Gerechtigkeit wird nicht abrogiert oder gelehnet, sie wird auf das jeweilige Subjekt nicht angewandt, dem dadurch neue Zukunft eröffnet wird. Jesus „verweigert der Gerechtigkeit das letzte Wort; er wendet sich den Anklägern zu und zerschlägt die dem Kreislauf einer im Racheakt voll zur Erscheinung gelangenden Gewalttätigkeit inhärente Logik.“ Diese Vergebung sei, so Duquoc als Antwort auf naheliegende Einwände, weder Ausdruck von Laxheit, noch bewirke sie das Vergessen vergangener Ungerechtigkeit. Die Vergebung wahre vielmehr die Erinnerung an das strafbare vergangene Vergehen und fordere Bekehrung auf beiden Seiten. Dieser Sachverhalt wird nochmals theologisch expliziert: Ostern und Pfingsten als Bekräftigung und Offenbarung göttlicher Vergebung in Jesus Christus feierten nicht das Vergessen und seien kein Ausdruck von Laxheit. Gottes Vergebung sei zwar ungeschuldete Gnade; aber sie öffne eine neue Zeit, eine durch Schaffung neuer Beziehungen erneuerte Welt.

SÄNGER, DIETER. **Rettung der Heiden und Erwählung Israels.** In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 32 Heft 2 (April/Juni 1986) S. 99–119.

Der Autor nimmt sich eines Themas der paulinischen Theologie an, zu dem die Aussagen in der exegetischen Forschung weit auseinandergehen: Wie sind die Kapitel 9–11 des Römerbriefs zu deuten, bzw. wie verhält sich die bleibende Heilszusage Gottes an Israel zur Botschaft von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Jesus Christus? Seine Untersuchung des Textes führt Säger dazu, beide Auslegungsrichtungen zurückzuweisen: Weder legitimierte die paulinische Argumentation dazu, die Väterverheißung für Gottes ausgewähltes Volk nach Christus für abrogiert zu erklären und Israel in der Kirche aufgehen zu lassen, noch könne man von einem Eingehen der Heiden in die Verheißung Israels reden oder von einem „Sonderweg“ Israels zum Heil. Paulus selber habe, so der Autor, keine definitive Antwort bereit. Eine schlüssige Lösung für die Alternative „Rechtfertigung als Individualprinzip und Heilsverheißung an ein bestimmtes Volk

als ganzes“, die bis heute christliches Selbstverständnis und unser Verhältnis zum Judentum präge, habe auch Paulus nicht gewonnen. Nicht umsonst seien die Kapitel 9–11 des Römerbriefs von einer eigentümlichen Dialektik, beinahe von Unsicherheit geprägt.

Kultur und Gesellschaft

LEVEAU, REMY. **Présence musulman en France.** In: *Etudes* (Mai 1986) S. 589–601.

Angeht die massiven arabischen Einwanderung nach Frankreich geht der Autor in seinem Beitrag dem Verhältnis der Einwanderer zum Islam als der für den Kulturraum, aus dem sie stammen, prägenden Größe nach. Die Besinnung auf die Religion sei dabei z. T. zu einer Möglichkeit geworden, sich neu zu seiner arabischen Identität zu bekennen. Diese Rückbesinnung habe nicht unbedingt mit entsprechenden stark ausgeprägten religiösen Überzeugungen zu tun. Zum Vergleich zieht er dazu die jüdischen Einwanderer heran: Die Haltung der französischen Gesellschaft den Arabern gegenüber ähnele in manchem der früheren Haltung Juden gegenüber: Antisemitische Reaktionen hätten sich gezeigt, als Juden begannen, Bürger wie alle anderen zu werden. Auch bei Juden habe man eine Rückbesinnung auf die Religion im Sinne einer Zustimmung zu einer kollektiven Identität feststellen können. Jugendliche der zweiten Generation zeigten bereits eine religiöse Praxis, die deutlich vom Laizismus der französischen Gesellschaft geprägt sei. Den mit der Einwanderung verbundenen innenpolitischen Schwierigkeiten ließe sich nur begegnen, wenn man den Islam als einen dauerhaften Bestandteil des sozialen, religiösen und politischen Systems Frankreichs begreife.

SCHUMANN, OLAF. **Einige Bemerkungen zur Frage der Allgemeinen Menschenrechte im Islam.** In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 30. Jg. Heft 2 (April–Juni 1986) S. 155–174.

Ausgehend von der 1981 in Paris vom Islamrat für Europa veröffentlichten „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte im Islam“ erörtert der Autor die Haltung des Islams bzw. islamischer Staaten gegenüber den Menschenrechten. Das Problem der Menschenrechte im Islam lokalisiere sich dort, wo die Gemeinschaft durch das Verhalten eines ihrer Mitglieder Schaden erleide. Islamische Gelehrte seien sich zu allen Zeiten einig gewesen, daß bei einer Abwägung der Interessen der Gemeinschaft und der Rechte des einzelnen der Gemeinschaft absolute Priorität zukomme. Wobei dies jedoch nicht bedeute,

daß das Individuum damit eine zu vernachlässigende Größe angesichts der absoluten Bedeutung des Kollektivs sei. Die Gemeinschaft sei vielmehr die Summe ihrer Glieder und werde von ihnen getragen. Die Hauptschwäche der Menschenrechtserklärung im Islam von 1981 liege darin, daß sie sich auf die Herausforderungen einer pluralistischen Gesellschaft nicht einlasse. Aussagen über die Allgemeinen Menschenrechte könnten aber nur dann gemacht werden, wenn das Denken in Gruppenrechten durchbrochen werde. Eine Kritik am Partikularismus der islamischen Menschenrechtserklärung sei jedoch auch auf die Rechtsentwicklung in liberalen Gesellschaften anzuwenden, in denen sich auch periodische Tendenzen durchsetzten, die Gruppeneinstellung mit sozialen und juristischen Werten verbänden und sich dann diskriminierend auf andere Gruppen auswirkten.

Kirche und Ökumene

COURTH, FRANZ. **Maria im aktuellen ökumenischen Gespräch.** In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 95 Heft 1 (Januar–März 1986) S. 38–53.

Der Beitrag stellt eine Reihe von Äußerungen evangelischer Theologen zu Fragen der Mariologie zusammen, beginnend mit positiven Reaktionen aus der evangelischen Theologie auf die Aussagen des Zweiten Vatikanums über die Mutter Gottes, die mit deren christologisch-ekklesiologischer Neuorientierung zu tun haben. Vorgestellt werden die ökumenische Erklärung des Mariologischen Kongresses von Zaragoza (1979), die anglikanisch-orthodoxe Konvergenzerklärung zu Maria von 1980 (Llandaff-Erklärung) sowie die ökumenische Erklärung des Mariologischen Kongresses von Malta (1983). Courth erwähnt als Äußerungen aus dem lutherischen Bereich die einschlägigen Passagen des Evangelischen Erwachsenenkatechismus, den Katholikentagsvortrag von Bischof Wilckens (München 1984) und vor allem das Gesprächspapier des Catholica-Arbeitskreises der VELKD „Maria – Evangelische Fragen und Gesichtspunkte“. Dieses Papier mache Ernst damit, daß Maria im Neuen Testament, im Credo und in der gemeinsamen Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte fest verankert sei: „Eine marianisch-mariologische Abstinenz bringt einander nicht näher.“ Die positive Entwicklung im evangelisch-katholischen Gespräch über Maria sieht der Autor letztlich darin begründet, daß es nicht isoliert geführt wird, sondern in einem weiteren ekklesiologisch-soteriologischen Kontext steht.